

Raubschnecke *Daudebardia* erinnerten. Es konnten aber keine solchen sein, da alle Stücke — und es waren verhältnismäßig viele — sich in der Größe und der Zahl der Windungen glichen. Boettger hielt sie infolgedessen, und wohl mit Recht, für ausgewachsene Vertreter einer neuen Schneckengattung, der er, der angedeuteten Ähnlichkeit halber, den Namen *Daudebardiella* gab, von der er aber durchaus im Zweifel war, ob sie zu den Land- oder Süßwasserschnecken gehört, da die Gestalt der Schale (s. Abb. 4) beide Möglichkeiten zuließ.

Auch in Nordamerika fanden sich seltene Schnecken in Flußgenisten.

Wir brauchen aber garnicht ins Ausland oder gar in fremde Erdteile zu gehen, um Neuheiten aus Flußanspülungen zu erhalten, denn wir kennen unsere Heimat noch so wenig, daß uns jeder Tag aus den Auswürfen unserer deutschen Flüsse und Bäche Überraschungen bringen kann.

Die deutsche Vogelfauna in ihren Beziehungen zu den Siedlungen des Menschen

von **Otto Schnurre**

Bei dem Versuche, die Vogelfauna des Kulturlandes in ihre natürlichen Bestandteile zu gliedern, ergeben sich drei große biologische Gemeinschaften, die den Landschaftsformationen entsprechen, welche die menschlichen Siedlungen zusammensetzen. Dabei ist es erforderlich, jede künstliche Landschaftsformation einer natürlichen anzugleichen, denn für den Vogel sind in den weitaus meisten Fällen die Unterschiede garnicht vorhanden, die wir in die Begriffe Kultur- und Urlandschaft hineinlegen. Das Verhältnis einer Vogelart zum Menschen gestaltet sich nun je nach dem Grade der Schwierigkeit, welche die Angleichung bereitet. Gelingt eine solche restlos, d. h. ist eine vom Menschen geschaffene Landschaftsformation für den Vogel nahezu oder völlig gleichbedeutend mit einer natürlichen, so braucht für ihn gar kein weiterer Antrieb, etwa bessere Ernährung, hinzuzukommen. In seinen Beziehungen zum Menschen haben wir ihn in diesem Falle lediglich als „Raumschmarotzer“ anzusehen.

Das trifft für diejenigen Vogelarten zu, welche wir als Mitbewohner menschlicher Bauten kennen. Die Ornis der letzteren besteht, von wenigen Ausnahmen abgesehen, aus Felsenvögeln. Die ursprüngliche Geländeformation, der die Bauwerke des Menschen in ornithogeographischer Beziehung gleichzusetzen sind, ist demnach die Felslandschaft. Drei Arten sind hier in erster Linie zu nennen, die gegenwärtig zu den individuenreichsten der deutschen Großstädte zählen, nämlich Hausrotschwanz (*Erithacus titys* L.), Hausschwalbe (*Delichon urbica* L.) und Mauersegler (*Cypselus apus* L.). Sie schlossen sich dem Menschen erst von dem Zeitpunkt ab an, als dieser Steinbauten aufzuführen begann. Aus der älteren Literatur (Gesner, Naumann, Gloger u. a.) läßt sich leicht erkennen, daß sie zunächst lediglich die höheren Bauwerke, wie Türme, Burgen, Festungsmauern, besiedelten, was sich ja aus der Analogie derselben mit natürlichen Felsen leicht verstehen läßt. Im Laufe der letzten Jahrhunderte breiteten sich Schwalbe, Rotschwanz und Segler mit der zunehmenden Bautätigkeit des Menschen immer mehr aus. Ihr ursprünglich an natürliche Felsen gebundenes Areal erfuhr durch das Anwachsen der Großstädte eine gewaltige Zunahme. Der im ornithologischen Schrifttum mit so großer Erbitterung geführte Kampf für und wider die Hypothese der Verschiebung der Verbreitungsgrenzen von *Erithacus titys* nach Norden zu findet in dieser Ausstrahlung seinen Ursprung. Es ergibt sich danach von selbst, daß sich wohl ein Neuauftreten dieser Art in zahlreichen Gegenden, besonders des Flachlands, nachweisen läßt, nicht aber eine Verlegung der Verbreitungsgrenzen nach Norden. Als eine Folge dieser Zunahme ist auch anzusehen, daß in der Gegenwart die betreffenden Arten sich auch an niedrigere, sogar aus Holz errichtete Gebäude gewöhnt haben, die mit ihrer ursprünglichen Felsenheimat oft gar keine Ähnlichkeit mehr haben.

Schwierigkeiten bereitet die Ableitung bei einer Vogelart, die der herrschenden Ansicht zufolge ebenfalls ein Felsenbewohner ist, nämlich der Rauchschnalbe (*Hirundo rustica* L.). Sie besiedelte von jeher ausschließlich niedrigere Bauwerke, mit Vorliebe Stallungen. Es ist aber nicht angängig, diese einer Felslandschaft gleichzusetzen, der Übergang wäre viel zu schroff. Mehr Wahrscheinlichkeit hat die Annahme, daß *Hir. rust.* von der Steppe aus sich dem Menschen, bezw. seinen Vieh-

herden, angeschlossen hat. Sie könnte in Lößwänden, Gipsfelsen, Steilhängen an Fluß- und Bachufern genistet haben. Ob sie nach Art der Uferschwalbe (*Riparia riparia* L.) selbst Höhlen gegraben hat, läßt sich nicht nachweisen, jedenfalls würde sie auch von Natur aus genügend Höhlungen und Nischen zur Nestanlage vorgefunden haben. Die Ableitung vom Steppentier zum Siedlungsvogel bereitet nun keine Schwierigkeiten mehr. Die causa movendi für *Hirundo rustica* lag in dem durch die Viehzucht bedingten Insektenreichtum. Schon vor der Herrschaft des Menschen wird die Rauchschnalbe dem Steppenwild gefolgt sein. Der Mensch rottete dieses allmählich aus, brachte für die Schwalbe aber Ersatz in seinen Viehherden: Die logische Folge mußte sein, daß *Hirundo rustica* sich dem Menschen anschloß, zumal dieser sie unter seinem Dache von jeher gern duldet. Daraus ergibt sich auch ohne Weiteres das hohe Alter dieser Art als Siedlungsvogel. Schon der prähistorische Mensch trieb Viehzucht; einen gewissen zeitlichen Anhaltspunkt bekommen wir weiter durch die Überlegung, daß er sesshaft geworden sein, das Nomadenleben aufgegeben haben mußte, ehe *Hir. rust.* sich in seinen Behausungen niederlassen konnte. Eine Stütze gewinnt diese Annahme durch die Funde Alfred Nehring's, der bei Westeregeln neben Resten postglazialer Steppentiere zahlreiche Knochen von jugendlichen Exemplaren der Rauchschnalbe zu Tage förderte.

Als zweiter Bestandteil menschlicher Siedlungen ist die Kultursteppe zu nennen, die ornithogeographisch der ursprünglichen Steppe an die Seite zu stellen ist. Ihre Vogelfauna steht zum Menschen in einem echten Schmarotzerverhältnis. Der Getreidebau ist für zahlreiche Vögel: Finken, Ammern, Lerchen etc. zum Lockmittel geworden. Eine eigentliche Abhängigkeit vom Getreidebau läßt sich jedoch nur für die Sperlingsarten feststellen. Marshall wurde dadurch zu der Hypothese veranlaßt, *Passer domesticus* sei im Gefolge der Getreidearten von Asien her eingewandert. Diese Hypothese kann jedoch erst dann Gültigkeit beanspruchen, wenn der Nachweis gelingt, daß *P. dom.* auch in der Vorzeit nicht ohne den Cerealienanbau in Mitteleuropa leben konnte. Diesen Beweis zu führen, ist aber unmöglich. Wir haben im Gegenteil anzunehmen, daß die postglaziale Steppe den Daseinsbedingungen beider Sperlings-

arten durchaus gerecht wurde. Sie mögen in jenem Übergangsgelände zwischen Wald und Steppe kolonienweise als Freibrüter genistet haben, wie es der Haussperling heute noch tut, wenn ihm geeignete Höhlungen fehlen. Von dort aus werden beide Arten regelmäßig Ausflüge in die Steppe unternommen haben. Es liegt kein Grund vor, anzunehmen, daß diese ihnen zum Nahrungserwerb nicht genügt haben dürfte. Mit dem Getreidebau wird *Passer domesticus* sich dann allmählich mehr und mehr dem Menschen angeschlossen haben, zunächst wohl nur vorübergehend als Nahrungsschmarotzer, späterhin auch als Raumparasit.

Hinsichtlich der übrigen Steppenvögel läßt sich ebenfalls mit einiger Sicherheit sagen, daß die weitaus meisten Arten schon von der postglazialen Steppe an in Deutschland heimisch sind. Eine gewaltige Ausbreitung erfuhren sie zweifellos durch die vom 8. bis 13. Jahrhundert n. Chr. dauernde Rodungstätigkeit des Menschen. Eine Neueinwanderung läßt sich nur für wenige Arten nachweisen, so für die Haubenlerche (*Galerida cristata* L.), die im 19. Jahrhundert von Südosten her vorgezogen ist.

Den dritten und jüngsten Bestandteil des Kulturlandes stellen die Gärten dar. Das Gelände, dem sie entsprechen, ist der Wald, nicht der geschlossene Urwald, sondern lichte Feldgehölze, Wald- und Buschsteppe. Diese Geländeformation ist die artenreichste in der deutschen Landschaft, gehört ihr doch die große Masse der Singvögel an. Der Vogelreichtum unserer Gärten, Parks, Anlagen, Friedhöfe usw. ist aber eine Folge der künstlichen Bevorzugung dieser Formation, mithin eine Folge der Kultur.

Die Besiedlung des Gartenlandes durch Waldvögel ist z. T. erst in jüngster Zeit vor unseren Augen erfolgt und wurde in der ornithologischen Literatur vielfach mit dem Schleier des Geheimnisvollen und Rätselhaften umgeben. Der Grund für die Übersiedlung vom Walde in die Gärten wurde im Vogel selbst, beziehentlich seinem Verhalten gesucht und durch Annahme einer großartigen „Anpassungsfähigkeit“ erklärt. Nicht genügend berücksichtigt wurden dabei die mannigfachen Wandlungen, die das Medium, in dem der Vogel lebte, erlitten hatte. — Es läßt sich nun für gewisse Arten wie Amsel (*Turdus merula* L.), Singdrossel (*Turdus musicus* L.), Gimpel

(*Pyrrhula pyrrhula europaea Vieill.*) u. a. nachweisen, daß die Ernährungsverhältnisse, besonders hinsichtlich der vegetabilischen Nahrung, in gärtnerischen Anlagen heutzutage weit bessere sind als im gepflegten Kulturwalde. Zahlreiche Beerensträucher und Obstbäume, die ehemals zum Bestande der deutschen Wälder gehörten, schwinden dort von Jahr zu Jahr, werden aber in steigendem Maße künstlich in Gärten und Parks angepflanzt. Die Uniformierung der Forsten tut das ihrige, gewissen Arten den deutschen Wald zu verleiden. Weitere Vorteile des Gartenlandes liegen in der künstlichen Bewässerung der Rasenflächen während des Sommers, woraus eine Zunahme des Bestandes an Regenwürmern und Schnecken resultiert. So kommt, stellenweise wenigstens, zur besseren vegetabilischen Ernährung auch eine reichlichere animalische hinzu. Die Anpflanzung ausländischer Koniferenarten, die Anlage von kleinen Teichen und künstlichen Wasserläufen, das Anbringen von Nistkästen, stellenweise auch die Winterfütterung von Seiten des Menschen, sind weitere günstige Momente, die bei der Übersiedlung von Waldvögeln in Gartenanlagen der Großstadt mit-sprechen.

Alles in allem genommen, sind es die Ernährungsverhältnisse in erster Linie, die den Vogel veranlassen, die menschlichen Niederlassungen aufzusuchen. Winkt einer Vogelart besseres und reichlicheres Futter, so treten alle übrigen Instinkte in den Hintergrund, oft genug zum Schaden des Einzelindividuums. Der Rückgang des Fluchreflexes, das Einschlafen des Wandertriebs sind Instinktsveränderungen, die eine natürliche Folge des leichten Nahrungserwerbs darstellen. Weitere Folgen desselben sind starke Individuenzunahme, erhöhte Brutenzahl und endlich Degenerationserscheinungen, die insgesamt nichts anderes als Anpassungen an den Parasitismus darstellen.

Obiger Auszug enthält in gedrängter Kürze nur einige Grundgedanken und Musterbeispiele aus der Dissertation des Verfassers, die auch als selbstständige Druckschrift ungekürzt im Buchhandel erscheint, und zwar im Elwert'schen Verlag in Marburg.*

Da ich beabsichtige, mich mit dem Gegenstand meiner Arbeit weiter zu befassen, richte ich an alle diejenigen, die bemerkenswerte Feststellungen über das Verhältnis der deutschen Vogelwelt zu menschlichen Siedlungen gemacht haben, die Bitte, sich mit mir in Verbindung zu setzen.

Frankfurt a. M., Hallgartenstraße 71.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Bericht über die Senckenbergische naturforschende Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1921

Band/Volume: [1921](#)

Autor(en)/Author(s): Schnurre Otto

Artikel/Article: [Die deutsche Vogelfauna in ihren Beziehungen zu den Siedlungen des Menschen 13-17](#)